

hältnis zu den extremen Splittingvorteilen zu bringen sind, 3. die Gleichbehandlung von Familien und denjenigen, die ohne Kinder leben, einzufordern mittels angemessen gestaffelter Belastung bzw. Beitragszahlungen, und 4. alles zu versuchen, das „Rönsch-Modell“ umzusetzen, das insgesamt entscheidende Verbesserungen der Situation der Familien bringt, insbesondere im Vergleich zum Familiensplitting.

Familien müssen sich solidarisieren

Vielleicht sind alle diese Modelle nur Spielwiesen, die all denjenigen zugestanden werden, die sich mit Familie beschäftigen. Vielleicht sollen die im Umfeld Familie Enga-

gierten durch Regierungserklärungen, Wahlprogramme oder ähnlichem provoziert oder auch nur beschäftigt werden bei gleichzeitigem Wissen darum, daß es nicht ernsthaft beabsichtigt ist, die Situation der Familien wirklich zu verbessern.

Daher müssen die Familien selbst ihre Geschicke im Bereich Familienpolitik in die Hand nehmen, aktiv werden, sich solidarisieren, sich einbringen, sofern sie nicht am Ende diejenigen sein möchten, die in der Politik vernachlässigt werden. Leider vertrauen immer noch zu viele Familien darauf, daß Politik nicht nur guten Willen demonstriert, sondern tatsächlich zugunsten von Familien handelt. Familien sollten sich, vielleicht mit den häufig ebenso vernachlässigten Familienpolitikern, vor allem in Verbänden engagieren, um mehr als bisher Interessen durchsetzen zu können. *Bernhard Jans*

Den aufrechten Gang finden

Erzbischof Robert Sarah von Conakry über Afrika und die Afrikaner

Am 10. April begann in Rom die Sondersynode für Afrika, die bis zum 8. Mai tagt (wir berichten darüber ausführlich in der Juni-Ausgabe). Mit Blick auf die Synode legte der Erzbischof von Conakry (Guinea), Robert Sarah, im Februar dieses Jahres eine bemerkenswerte Situationsbeschreibung Afrikas, der Afrikaner wie auch der Kirche in Afrika unter dem Titel: „Eine Sendung für die Kirche in Afrika“ vor (vgl. Documentation Catholique, 3.4.94, S. 337ff.). Wir dokumentieren den Text in einer Übersetzung der Redaktion. Gegenüber dem französischen Original wurden leichte Kürzungen vorgenommen.

Von Afrika wie auch von den Afrikanern hat die Welt heute bekanntlich ein ausgesprochen negatives Bild. „Kontinent des Unheils“, „Kontinent auf Abwegen“, „Kontinent der Verdammnis“, „zum Betteln verurteilter Kontinent“ – so lauten die Stichworte eines verbreiteten Afro-Pessimismus, wie er nach und nach die internationalen Organisationen, die Großmächte bis hin zu den mittelgroßen Staaten erreicht hat, die noch bis vor kurzem für ihre ehemaligen Kolonien ein gewisses, ebenso nostalgisches wie kalkuliertes Interesse zu zeigen schienen.

Der afrikanische Kontinent spielt jedenfalls gegenwärtig in Handel, Wirtschaft, Finanzen, Kultur und Politik innerhalb des „großen planetarischen Dorfes“ der Gegenwartszivilisation keine bedeutende Rolle – ebenso wie dieser Kontinent nicht behaupten kann, zum weltweiten Fortschritt von Wissenschaft und Technologie einen wesentlichen Beitrag zu leisten.

So wie Afrika – gerade auch wegen der Folgen von AIDS – der Kontinent mit dem stärksten Bevölkerungswachstums und der höchsten natürlichen Sterblichkeitsrate ist, so ist Afrika auch der Kontinent mit der größten Unsicherheit, mit inneren Unruhen in einer ganzen Reihe von Ländern sowie Verwüstungen als Folge seiner Stammes- und Bürgerkriege: Massaker unter der Zivilbevölkerung, Flüchtlingsströme usw.

Als Kontinent nur allzu oft korrupter Diktaturen, unter denen sich die Einhaltung der Menschenrechte ebenso schwierig gestaltet wie das Erreichen einer gewissen Rechtsstaatlichkeit, scheint Afrika berufen zu sein, in sich die „am wenigsten entwickelten Länder“ der

Erde zu versammeln. Das Bild, das man sich in anderen Teilen der Erde von diesem Kontinent macht – ein Bild, das leicht von einem Afro-Pessimismus in einen Afro-Optimismus umschlagen kann und umgekehrt –, ist heute vor allem von grenzenloser Verzweigung gekennzeichnet...

Das US-Repräsentantenhaus nahm am 17. November 1993 den Vertrag über die Schaffung einer nordamerikanischen Freihandelszone (NAFTA) an. Außerdem kam es erst kürzlich zu einer neuen Vereinbarung zur Weltwirtschaftsordnung. Die USA wollen ihre Führungsrolle auf wirtschaftlichem Gebiet und im Handel gegenüber ihren Partnern, vor allem den Europäern und Asiaten, bekräftigen. Sie wollen auf diese Weise zeigen, daß es für amerikanische Produkte möglich ist, neue Märkte zu erobern. Um diesen Handelskrieg zu gewinnen, streben die Vereinigten Staaten die Schaffung von drei Freihandelszonen an, zwischen denen Verträge im Rahmen der dafür vorgesehenen Dispositionen des GATT geschlossen werden könnten, um so eine dauerhafte Stabilität in den internationalen Handelsbeziehungen (Industrie, Dienstleistungen, Landwirtschaft) sicherzustellen und um protektionistischen Versuchen, die das wirtschaftliche Gleichgewicht am Ende des Kalten Kriegs bedrohen, einen Riegel vorzuschieben. Diese drei Zonen sind: Amerika (NAFTA), der asiatisch-pazifische Raum (allen voran Japan) und Europa mit der Aufgabe für die Europäische Union, sich in die Länder des ehemaligen sowjetisch beherrschten Ostblocks auszudehnen.

In dieser neuen Weltwirtschaftsordnung wird Afrika am Wegrand

lieengelassen. Afrika bleibt seinen inneren Auseinandersetzungen überlassen, seinen Kriegen und Zusammenbrüchen, ein „Kontinent der Verdammnis“, der allgemeinen Verachtung durch die internationale Staatengemeinschaft ausgesetzt, so der Ausdruck von *Michel Camdessus*, Generaldirektor des *Internationalen Währungsfonds*. Solange Afrika seine Wirtschaft nicht in Ordnung bringt und solange wie es nicht durch konkrete Maßnahmen seine Entschlossenheit dokumentiert, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, kann es nur mit Unterstützung der Art rechnen, wie man sie bei Geldgebern mildtätiger Fonds erbettelt (vgl. *Jeune Afrique*, 25. 11.–1. 12. 93, 8f.).

Die simplen und einseitigen Vorstellungen von Afrika

Bilder bewegen sich rund um die Welt, und das Bild, das sich das Ausland von Afrika macht, ist innerhalb von Afrika selbst allgegenwärtig: Das Bild, das die Afrikaner von sich selbst haben, ist vielleicht noch viel negativer als das, was die anderen sich von ihnen machen. Das Gefühl der Ohnmacht, der Eindruck, nie jemals wirklich Zugang zu erhalten zu wie immer gearteten Fähigkeiten in zentralen Dingen des täglichen Lebens, in Technik, Wirtschaft oder Politik, nicht einmal in der Kultur, dieses Gefühl ist tief im afrikanischen Bewußtsein verankert, vermutlich mehr noch im Bewußtsein der Schwarzafrikaner als weißer Afrikaner.

Daß dieses Bild vom Menschen in Afrika verbreitet ist und akzeptiert wird, ist schlimm genug. Am schlimmsten jedoch ist, daß dieses Bild die Menschen in Afrika dazu führt, sich ihrer selbst zu schämen – auch wenn sie sich bemühen, dies zu vertuschen, indem sie ihr Gesicht zu wahren suchen –, sich selbst zu unterschätzen, das Selbstvertrauen zu verlieren, sich mit dem vermeintlich Unabänderlichen abzufinden, an eine verfluchte Fatalität ihres Schicksals zu glauben. Sagen wir es ohne falsche Scheu: Im Tiefsten der afrikanischen Seele gibt es bis heute das seltsame Gefühl, von Gott verdammt zu sein. Die jüngsten Mißerfolge sind nicht dazu angetan, dem Menschen in Afrika dieses Gefühl oder auch nur dessen Schatten zu nehmen. Einer der Aspekte dieser Selbstverachtung drückt sich beispielhaft in der infantilen, unreifen und lächerlichen Handlungsweise mancher Afrikaner aus, sich die Haut zu weißen oder die Haare auf europäische Weise zu frisieren. Eines Tages gibt es keine Schwarzen mehr in unserem schwarzen Afrika.

Was an diesen Bildern zu simpel und einseitig ist, muß jedoch zurückgewiesen werden. Wie sollte Afrika, bisher eher der Gefahr der Dezimierung ausgesetzt, dahin gelangen können, daß es seine Geburten auf vernünftige Weise beherrscht? Wie sollte es Afrika, dessen größter Teil der Bevölkerung noch vor 100 Jahren keine Schrift kannte, zu Nobel-Preisen für Physik oder Chemie bringen können? Wie sollte Afrika, das sich viele neue Technologien erst von außen beschaffen muß, bereits eine nach den internationalen Produktivitätskriterien leistungsstarke Industriemacht werden? Wie sollte Afrika, das gestern noch eine Sklavenwirtschaft kannte, schon multinationale Unternehmen hervorbringen? Wie sollte Afrika bereits die zivilisierten Gepflogenheiten eines demokratischen Miteinander erreicht haben, wo man doch nicht einmal in der Lage ist, die engen Grenzen seiner Ethnien zu überwinden und Ansätze zu einem Nationalbewußtsein zu entwickeln, und man auch in Europa 200 Jahren benötigt hat, um dahin zu gelangen?

In Afrika wie auch anderswo gibt es Menschen, die lernen, was es heißt, auf verantwortliche Weise Vater bzw. Mutter zu sein. In Afri-

ka wie auch anderswo und vielleicht sogar mehr als anderswo hungern Jugendliche geradezu nach Ausbildung, Wissenschaft und Wissen. In Afrika wie auch anderswo finden Menschen Geschmack daran, etwas zu unternehmen und Erfolge zu haben. In Afrika wie auch anderswo hoffen Menschen auf ein authentisches demokratisches Leben der Gesellschaft und auf Respekt vor der Würde der menschlichen Person. Mehr als anderswo hat man es in Afrika satt, diesen Kontinent zu verachten, bzw. daß dieser Kontinent sich nur allzu oft selbst verachtet. In Afrika wie auch anderswo gibt es Menschen mit aufrechtem Gang, die der Menschheit zur Ehre gereichen.

Hat wenigstens die universale Kirche, die Anteil hat an der Menschheit, zugleich aber auch Trägerin einer „Guten Nachricht“ ist, ein anderes Bild von Afrika und den Afrikanern? Gewiß, wir leben nicht mehr zur Zeit der ersten Evangelisierung und des großen Mitleids, mit dem Missionare diesem Kontinent mit den besten Absichten das Evangelium brachten, das die Menschen aus ihrem Elend befreien sollte. Gewiß, die Kirche und insbesondere die Kirche von Rom hat sich, in Afrika wie in Asien, so schnell wie möglich dafür eingesetzt, die Würde der Gläubigen dieses Kontinents anzuerkennen und ihnen vor mehr als 50 Jahren den Zutritt zum Bischofsamt zu ermöglichen. Gewiß hat die universale Kirche unter den Söhnen und Töchtern Afrikas bereits mehrere heiligmäßige Männer und Frauen zur Ehre der Altäre erhoben.

Aber warum soll man es verschweigen? Nicht ohne Grund haben die Universalkirche und die Kirche von Rom von ihren jüngeren Schwesterkirchen in Afrika ein – gelinde gesagt – widersprüchliches Bild: Während man gerne den Sinn der jungen afrikanischen Christentümer für das Religiöse, fürs Gemeinschaftliche und das Feiern bewundert, ist man sehr viel zurückhaltender in bezug auf deren Fähigkeiten, ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände zu nehmen. Nicht ohne Grund! Die Ortskirchen Asiens und Lateinamerikas, nur wenig älter als diejenigen Afrikas, beklagen sich darüber, daß man sich in Afrika daran gewöhne, von der Großzügigkeit der europäischen Kirchen zu leben. Unfähig, sich selbst zu führen, finanziell von den anderen Kirchen abhängig, praktisch unter Vormundschaft, ohne tatsächlichen „Kredit“ – die Ortskirchen Afrikas sind nicht in der Lage, innerhalb der großen Gemeinschaft der universalen Kirche nach einer irgendwie gearteten pastoralen, geistigen oder spirituellen „auctoritas“ zu streben.

Die afrikanischen Kirchen kennen das Problem und leiden darunter. Sie wissen um ihre Gebrechlichkeit und ihre alltägliche Abhängigkeit von den Ortskirchen Roms, Deutschlands und Österreichs, Italiens, Frankreichs und so vieler anderer älterer Schwesterkirchen, die ihnen so großzügig das – nicht nur wirtschaftliche – Überleben sichern. Mit ihrer extremen Armut tun sie sich schwer, auch wenn sie sich mit den Worten des Apostels über die Gemeinschaft zwischen den reichen und armen Kirchen trösten, die ihre materiellen und spirituellen Güter untereinander teilen (vgl. 2 Kor 8–9; 1 Kor 16, 1–4; Röm 15, 25–33).

Die Bischöfe kennen das Problem. So herzlich der brüderliche Empfang in den Nuntiatoren, den römischen Kongregationen, den Diözesen des Westens und den zahlreichen katholischen Einrichtungen, die ihnen zu helfen bereit sind, auch immer ist, auch ihnen ist auf schmerzliche Weise die Schwierigkeit bewußt, daß sie sich nicht auf eine minimale Lebendigkeit, Phantasie und Kreativität ihrer christlichen Gemeinschaften stützen können.

Sagen wir es ohne Umschweife: Demütigung kann einen gewiß geistlich voranbringen; aber das Leiden darunter, nur allzu lange gedemütigt worden zu sein, kann nur zu Bitterkeit und Traurigkeit

führen. Die Ortskirchen Afrikas haben davon mehr als genug. Sie wissen zwar, daß dies nicht das Eigentliche ist und daß sie trotz allem Übermittler einer Botschaft sind, die den Gefangenen die Freiheit verspricht, den Aussätzigen, Tauben und Stummen Heilung, den Bedrängten Freude, den Verfolgten Gerechtigkeit (vgl. Lk. 4,16–19). Aber die Zeit bis zur Ankunft des Tages des Herrn ist lang!

Und dennoch: Die Kirche in Afrika darf sich nicht auf diese Bilder reduzieren lassen, so groß auch immer der Anteil von Wahrheit an ihnen sein mag. Die Kirchen in Afrika wissen, daß sie trotz allem und trotz ihrer Schwächen einen bestimmten Bezugspunkt darstellen für die Menschen in Afrika, die sich in schwierigen Augenblicken der letzten Jahre oft an sie gewandt und ihnen als „moralische Autoritäten“ die Sorge um politische Übergänge anvertraut haben. Die Kirchen wissen vor allem, daß es in ihren verschiedenen Gemeinschaften bewundernswerte Männer und Frauen gibt, die – so einfach und arm sie auch sind – Gott und den Menschen gegenüber gerecht und treu leben. Diese Kirchen wissen, daß sie aus „lebendigen Steinen“ erbaut wurden, von denen einige äußerst wertvoll sind und auf denen sich das gesamte Gebäude harmonisch errichten läßt. Und selbst wenn es dabei noch etwas Zeit braucht – ist Gott nicht geduldig und gütig? Und auch Rom wurde nicht in einem einzigen Tag erbaut!

Die Afrikaner sind abhängiger denn je vom Willen anderer

Die Sondersynode für Afrika, davon bin ich persönlich überzeugt, ist für die afrikanischen Bischöfe eine große Chance und Gnade, um hellsehtig und mutig ein Zeichen zu setzen gegen die Vorstellungen, die man sich vielerorts von Afrika macht („man“: Nicht-Afrikaner und leider auch nicht wenige Afrikaner in deren Schlepptau): kurzfristige und kurzsichtige, übereilte und vereinfachende Urteile, mit einer bezeichnenden Unbeständigkeit und Inkonsistenz vom Afro-Optimismus zum Afro-Pessimismus wechselnd..., Reflexe exotischer Phantasien derjenigen, die Afrika nur aus der Beobachterperspektive kennen – und dabei von sich selbst nicht loskommen. Auch bin ich sicher, daß die afrikanischen Bischöfe sich treu an die Mahnung Petri halten werden, bereit zu sein, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15), und daß sie laut und gemeinsam ihre Stimme erheben werden, um die Afrikaner einzuladen, mit Vertrauen und Mut ihre Zukunft als Menschen des aufrechten Gangs anzunehmen – in niemandes Schlepptau und Bettler von niemandem, es sei denn von Jesus Christus, dem „Erlöser des Menschen“, und der von ihm verkündigten authentischen Guten Nachricht. Der Heilige Geist hat sie in den Stand versetzt, zu Handelnden ihrer eigenen Geschichte zu werden, Erbauer – in Glauben, Hoffnung und authentischer Liebe, die auch Unterscheidung bedeutet – einer Stadt, die eine „Zivilisation der Liebe“ sein soll.

Der afrikanische Mensch und der Mensch in Afrika, der afrikanische Christ und der Christ in Afrika erleben heute – nach einem Jahrhundert der Kolonisierung und der Evangelisierung, die ihnen die Tore einer universalen Zivilisation und Kirche geöffnet haben – eine schwere Identitätskrise – man kommt nicht darum herum, es so zu nennen. Sie wissen im Grunde nicht mehr, wo sie stehen. Sie zweifeln an ihren Fähigkeiten. Sie wissen nicht mehr, was sie tun sollen. Sie haben keine wirkliche Hoffnung mehr, daß sie sich selbst aus dieser Lage befreien können. Ihnen fehlt es an Selbstvertrauen.

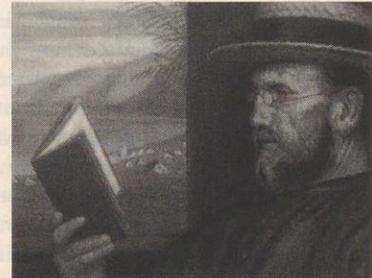
Zur Seligsprechung am 15. Mai 1994:

Die maßgebende Biographie in preiswerter Sonderausgabe

Gavan Daws

Damian De Veuster

Den Aussätzigen
ein Aussätziger geworden



Mit einem Nachwort
von Christian Feldmann

Herder

224 Seiten, Paperback,

DM 22,80 /öS 178,- /SFr 23.80

ISBN 3-451-23316-9

„Die Welt der Politik und der Presse kennt nur wenige Helden, die mit Pater Damian zu vergleichen sind. Die Mühe lohnt sich, nach der Quelle zu suchen, aus der so viel Heldentum kommt“ (Mahatma Gandhi).

In jeder Buchhandlung!

HERDER

Diese Einstellung geht so weit, daß sie – trotz all dem, was dies an Verlust menschlicher Würde bedeuten kann – von den „anderen“ erwarten, sie mit ihren Programmen struktureller Anpassung aller Art zu „retten“, Programme, die andernorts und von nicht-afrikanischen säkularen und kirchlichen Experten erdacht werden. Nach 30 Jahren „Unabhängigkeit“ sind Afrikaner abhängiger denn je vom Willen der anderen, von der Intelligenz der anderen, der Vorstellungskraft der anderen, von den Gesetzen der anderen: Afrika lebt unter dem Zeichen von Orientierungslosigkeit und Heteronomie. Es sieht so aus, als seien der afrikanische Mensch und der Mensch in Afrika, der afrikanische Christ und der Christ in Afrika nicht mehr in der Lage, ihren eigenen Gesetzen – Ergebnisse eigener Vorstellungskraft und Intelligenz – zu folgen, und – was noch wichtiger ist – ihres eigenen Willens. Das Risiko ist groß, daß in diesem Spiel der Bilder in der Seele, im Herzen, im Geist der Afrikaner etwas Fundamentales zerbricht.

Dringend müssen die Wege eines authentischen Heils gefunden und wiedergefunden werden, in denen sich die Würde und die hohe Berufung der menschlichen Person, der Menschen in Afrika wie auch anderswo finden lassen, Wege, auf denen die Afrikaner an der Schwelle zum zweiten Jahrhundert ihrer Evangelisierung und zum dritten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung in ihrem tiefsten Inneren das Vertrauen und die Hoffnung wiederherstellen, die für eine Zeitlang erschüttert waren. Dies indem sie mit allen Kräften und Fähigkeiten, die ihnen eigen sind, die unauslöschlichen und unzerstörbaren Spuren ihrer Würde, ihrer Personalität, ihrer Autonomie, ihrer Identität, ihres Geistes, ihres Herzens und ihrer Seele aufzuspüren suchen.

Die Gute Nachricht, das Evangelium von Jesus – dem Christus, Messias und Retter aller Menschen, derer in Afrika wie auch anderswo –, und die Kirche können hier zweifellos einen wertvollen Beitrag leisten. Die Sendung der afrikanischen Kirche ist aktueller denn je! Zunächst aber ist von jenen Projekten zu sprechen, die Afrika in den zurückliegenden Jahrzehnten hervorgebracht hat und in denen die Afrikaner, zumindest teilweise, glaubten, ihren Weg des Heils finden zu können. Der Heilsweg Jesu Christi ist nur ein schmaler Weg inmitten vieler anderer, die es versprechen.

Négritude, Panafrikanismus, afrikanische Authentizität, afrikanische Demokratie

Als das zeitgenössische, in den 60er Jahren, den Jahren der Entkolonialisierung und des konziliaren Aggiornamento, „unabhängig“ gewordene Afrika vor der Aufgabe stand, Wege seiner eigenen Entwicklung zu finden, schlugen einige Männer, große Persönlichkeiten – unter ihnen, nicht zu vergessen, einige Christen –, bestimmte Wege vor, an die es zu erinnern gilt. So gering auch der Einfluß von Ideologien auf einem immer sehr von Traditionen geprägten Kontinent wie Afrika war und wie immer auch die Sackgassen aussahen, in die diese Wege führten und weiterhin führen – die Botschaften dieser „Propheten“ standen und stehen für die Fähigkeit Afrikas, seine Geschichte in die eigene Hand zu nehmen.

Die *Ideologie der „Négritude“ bzw. des afrikanischen Sozialismus* war für bestimmte humanistische Eliten der Versuch, das Beste des Westens mit den fundamentalen und traditionellen Werten Afrikas in einer dynamischen Synthese zu versöhnen. Die Urheber dieses historischen und sozialen Projektes, unter teilhardschem Einfluß im Fall von *Léopold Sédar Senghor*, unter maoistischem Einfluß im Fall von *Julius Nyerere*, wollten eine sozialistische afrikanische Ge-

sellschaft errichten, hervorgegangen aus der Spannung zwischen der traditionellen gemeinschaftlichen Struktur (vor allem dem Palaver) und modernem Geist.

Weit davon entfernt, ein regional begrenzter und rückwärtsgewandter Rückzug auf Afrika zu sein – als den ihn seine Gegner darstellten – verstand und versteht sich die Négritude als ein Beitrag zur Errichtung einer universalen Zivilisation. So stellte ihn auch das erste *Festival Mondial des Arts Nègres* in Dakar 1966 dar. Aggressive Négritude: Revolte und Forderungen; schmerzliche Négritude: ein ambivalentes Abenteuer; ungetrübte Négritude: vertrauensvolle und ruhige Zuversicht. Man kann diesem Projekt nicht nachsagen, es sei von nur allzu billiger und leichtfertiger synkretistischer Machart. Die Ideologie der Négritude wurde von jüngeren Generationen nur wenig übernommen; diese wurden eher von Projekten angezogen, die sich auf radikalere Weise autonom verhielten gegenüber äußeren, nichtafrikanischen Quellen. Auch bei den großen Massen der Afrikaner hat die Négritude keine Erfolge gezeitigt. Dies heißt jedoch nicht, daß ihr nicht möglicherweise eine neue Zukunft bevorstehen könnte.

Die *panafrikanische Ideologie* war für andere, aktivistischere und revolutionärere Eliten das Projekt der Schaffung einer neuen afrikanischen Gesellschaft – sowohl gegen die Traditionen der Vergangenheit gerichtet wie gegen die Modelle des Auslands. Für *Kwame N’Krumah* hat die Krise der afrikanischen Identität mit ihren unterschiedlichen Modellen, dem traditionellen, dem europäisch-christlichen sowie dem muslimischen zu tun. Die Theorien der Négritude, der emanzipierten, indigenen Eliten oder des afrikanischen Sozialismus, sind dieser Vorstellung nach nur Masken einer neokolonialen Ausbeutung, die lediglich die tiefgreifende und omniprésente Ausbeutung und Unterdrückung in Afrika – zunächst präkolonial, später kolonial – wie auch anderswo mit ihren Ausbeutern und Ausgebeuteten, ihren Unterdrückern und Unterdrückten fortsetzt; Ausbeutung und Unterdrückung, die einen Klassenkampf nach sich ziehen, der seine Anfänge in der traditionellen Gesellschaft hat und sich mit der Kolonialisierung weiterentwickelt hat. Befreiung und Suche nach Identität geschehen in Form „positiven Tuns“, der Schaffung eines Nationalismus und eines Staatssozialismus, mit deren Hilfe das Volk auf die „negativen Handlungen“ antwortet, die die Entfremdung Afrikas verstärken. Durch den Kampf gegen die traditionellen, kolonialen, schließlich die post-kolonialen Strukturen, die sich der Befreiung widersetzen, soll Afrika zu seiner Identität und Würde gelangen. Der Kampf ist die positive Handlung schlechthin. Kwame N’Krumah war zunächst ein Anhänger des gewaltfreien Kampfes, wechselte aber schließlich zum bewaffneten und gewaltsamen Kampf: Gewalt ist demnach ein kulturelles Phänomen, das menschliche Beziehung begründet, Bewußtsein schafft und Zutritt gewährt zur Würde und zur Identität. Durch die Spannung der Gegensätze entsteht die dialektische Bewegung der Geschichte. Was nach Kwame N’Krumah und *Ahmed Sékou Touré* aus dem Panafrikanismus wurde, ist bekannt. Es ist nicht sicher, daß dieser nicht eines Tages wieder ein Projekt sein wird, das von neuem zahlreiche Energien wecken könnte.

Der Mißbrauch vermeintlicher afrikanischer Authentizität durch diktatorische Regime

Die *nationalistische Ideologie der „afrikanischen Authentizität“* unterscheidet sich von den bisher Genannten, auch wenn sie das eine oder andere Element mit ihnen gemeinsam hat. Von der panafrika-

nistischen Ideologie beispielsweise entlehnt sie die Vorstellung eines künftigen Afrika, das sich in erster Linie autonom entwickelt – unabhängig von der westlichen Zivilisation und deren Werte. Von der Ideologie der Négritude übernimmt *Alioune Diop* die Idealisierung der ausgesprochen afrikanischen Elemente. Er geht dabei so weit, daß er in Afrika – und zwar in Schwarzafrika – die *Wiege aller Zivilisationen der Menschheit* sieht: zunächst der ägyptischen, schließlich der griechischen Zivilisation, danach der lateinischen und der europäischen Zivilisation. Afrika gewissermaßen als Mutter der Menschheit habe keinen Grund, sich seiner selbst zu schämen. Im Gegenteil, es könne stolz darauf sein, daß es niemandem etwas schulde, jedoch alle anderen ihm zu Dank verpflichtet seien.

Das Verbot bestimmter Zeichen der Verwestlichung (etwa christlicher Vornamen) und die Rückkehr zu Werten der Vorfahren (Initiationsriten, traditionelle Bräuche und Kulturen etc.) begünstigen die Entstehung von nationalistischen Mythologien, die die Gemeinschaft nationaler Gruppen – bzw. von Stämmen oder Clans –, versammelt um den die Gemeinschaft versinnbildlichenden Chef, preisen. Unter dem Vorwand afrikanischer Authentizität haben sich auf diese Weise in verschiedenen afrikanischen Ländern *diktatorische Regime* bilden können, Regime, die obendrein nicht selten interethnische Konflikte hervorgerufen haben.

Seit einigen Jahren ist eine andere, liberalere Ideologie, die der *afrikanischen Demokratie*, im Entstehen begriffen, nicht selten als Reaktion auf die Mißbräuche vorangegangener Ideologien, als Echo auch auf westliche Ideen, entstanden vor allem auch im Zusammenhang mit dem Zerfall bzw. als Folge des Zerfalls der kommunistischen Welt Osteuropas. Unter Verweis auf den Respekt der individuellen Menschenrechte setzt man sich dafür ein, in der Initiative des einzelnen und dem freien Abschluß sozialer Verträge (gesellschaftliche, kommerzielle, politische und andere) die Energien zu wecken, um eine Entwicklung in Gang setzen zu können, die den Interessen des einzelnen und soweit wie möglich auch denen der Allgemeinheit besser gerecht wird.

Die neuen Freiheiten, die man seit kurzer Zeit in Afrika kennt – Meinungs-, Presse-, Vereinigungs-, Demonstrations- und unternehmerische Freiheit –, sind Zeichen der Ausbreitung dieser für Afrika immer noch relativ neuen Ideologie – selbst wenn individualistische Traditionen auch bisher bereits durchaus bekannt waren. Die liberale Ideologie ist vielleicht dabei, den Platz der früheren Ideologien einzunehmen. Unterstützt und ermutigt wird sie dabei durch die westliche Auffassung, nach der wirtschaftliche Entwicklung und politische Demokratisierung Hand in Hand gehen.

Kritiker mögen Afrika als einen *Friedhof der Ideologien* bezeichnen und darauf hinweisen, daß es sich bei diesen Botschaften um Sackgassen handele, die man sich auch ebensogut hätte sparen können. Wie begrenzt die Reichweite und Wirkung dieser Botschaften und Ideologien auch immer ist – ihre Existenz wird man dennoch eher begrüßen: als den Afrikanern angebotene Gesellschaftsprojekte ebenso wie als Versuche, die zentrale Herausforderung Afrikas zumindest provisorisch deutlich zu machen. Sie besteht darin, den Grund zu finden bzw. wiederzufinden, warum es sich lohnt zu leben und zu sterben, und dies im Namen von Werten, die Ehrgeiz und Willenskräfte wecken, zu sozialem und historischem Handeln motivieren können und die es schließlich wert sind, daß man für sie lebt und stirbt.

Keine Gesellschaft, in Afrika wie anderswo, kann ohne diese ideologischen Vermittlungen auskommen, mit deren Hilfe die Menschen ihre Leiden und ihre Hoffnungen zum Ausdruck bringen, ihre Empörung und ihre Träume. So unsicher und gebrechlich Afrika auch sein mag, in diesem Sinne ist es durchaus in die Moderne ein-

getreten – mit all dem, was diese charakterisiert: die *Pluralität der Angebote und Bekenntnisse*. Eine Moderne, die im übrigen im wesentlichen eine Verlängerung einer alten afrikanischen Tradition darstellt, der *Offenheit gegenüber allen philosophischen und religiösen Neuerungen*, wo immer sie auch herkommen.

Diese Moderne ist zwar auch gekennzeichnet durch die Konkurrenz der einzelnen Entwürfe, durch das irritierende Fehlen eines kollektiven Entwurfes, der in der Lage wäre, wie in der traditionellen Gesellschaft die Energien aller harmonisch zu bündeln, um daraus eine prosperierende und friedliche Gesellschaft zu schaffen. Das kann ein zusätzlicher Grund sein für die Verwirrung, in der sich der afrikanische Mensch befindet. Er ist es nicht gewohnt, damit zu leben, daß die Orientierungsmarken, mit deren Hilfe er traditionellerweise die Welt und sich selbst verstehen konnte, so vielfältig und gegensätzlich geworden sind.

Vielleicht liegt darin auch einer der Gründe für die gegenwärtig zu beobachtende *Rückkehr zum Stamm und zur ethnischen Gruppe*, in denen der einzelne glaubt, seine Wurzeln wiederfinden zu können, Zusammenhalt und Sinn, Bestätigung und Sicherheit zum Überleben. Zweifellos vergeblich, denn der Lauf der Geschichte ist nicht zurückzudrehen. Um so dringender ist es für den afrikanischen Menschen, den Weg wiederzufinden, auf dem er innerhalb der ihn herausfordernden Moderne trotz allem sein Heil finden kann – in Freiheit und Würde, als bewußter Akteur seiner Geschichte und nicht als ohnmächtiger Zuschauer. Hat ihm die Kirche dabei nicht eine gute Nachricht zu verkünden?

Dem afrikanischen Menschen inmitten seiner Irrungen und Ängste helfen, ihm helfen, den Weg seiner Freiheit, seiner Würde und seines Willens zu finden, ihm helfen, daß er zum aufrechten Gang findet und seine Geschichte in die eigenen Hände nimmt – indem die Kirche die Gute Nachricht vom Heil in Jesus Christus verkündet, hat sie die Sendung, den Menschen über sich selbst aufzuklären... Es könnte im übrigen sein, daß die besonderen Bedingungen der Evangelisierung in Afrika zu der tiefen *Erneuerung in der Verkündigung des Wortes Gottes* beitragen, die die Kirche in Afrika wie auch andernorts als unumgänglich erkannt hat.

Glaube und Kultur sind im konkreten Menschen miteinander verbunden

Die Kirche verkündet ihre Gute Nachricht zunächst einmal innerhalb einer afrikanischen Gesellschaft, die *pluralistisch* ist, die noch vor einem Jahrhundert nichts von Christus und seinem Evangelium wußte. Afrika als der Kontinent schlechthin der religiösen Freiheit empfängt das Evangelium wie alle anderen Botschaften, ohne ihm Privilegierung und ohne Exklusivität zu gewähren. Das Evangelium geht seinen Weg und muß ihn gehen innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft: *in Konkurrenz zu anderen Botschaften und anderen Nachrichten*. Die Vielfalt der „Heilsangebote“ ist bekannt, die in Tausenden von Sekten den Afrikanern wie auch allen anderen Menschen überall auf der Welt gemacht werden. Das Evangelium geht seinen Weg im Dialog, mit dem, was es an Auseinandersetzung hervorruft, mit seinen Vorschlägen und Botschaften. Das ist die alltägliche Bedingung moderner Lebensverhältnisse sowohl in der Gesellschaft wie in der Kirche, und Afrika ist bereits der Boden, auf dem Dialoge stattfinden, die vielversprechend sein können: zwischen christlichen Kirchen, zwischen Christentum und Islam, zwischen Christentum und traditioneller Religion, zwischen Christentum und gnostischen Sekten.

Hatte Paul VI. nicht geahnt, daß der Dialog die existentielle Bedingung für die Kirche ist, die selbst Dialog ist, Ort, an dem die verstreuten Samenkörner des Einen Wortes gesammelt werden, und Ort der ordnenden Konzentration und Darstellung der Wahrheit? ...

Der Rahmen dieses Dialoges ist der *Laizismus der afrikanischen Gesellschaft*, wertvolles Ergebnis sowohl seiner eigenen Traditionen der Gastfreundschaft als auch seiner kolonialen Vergangenheit ... Religionsfreiheit, Laizismus und Dialog – die afrikanische Kirche fühlt sich auf jeden Fall wohl in dieser Umgebung von Werten, die die Evangelisierung in Afrika auf eine eigentümliche Weise kennzeichnen und die die afrikanische Kirche innerhalb der universalen Kirche einbringen und verstärken kann, die – zuweilen auch in Afrika! – noch allzu sehr gekennzeichnet ist von Mentalitäten und Verhaltensweisen, die in den Gebieten entstanden, die noch vor nicht allzu langer Zeit *christentümlich geprägt* waren – mit allem, was damit zusammenhing.

Die Kirche verkündigt die Gute Nachricht in bereits bestehenden Kulturen und lädt die afrikanischen Gemeinschaften ein, das Evangelium zu inkulturieren. Der Glaube existiert nur in inkarnierter Form, weil er ein Lebensweg ist. Zu allen Zeiten wurde er in eine bestimmte Kultur übersetzt und in ihr gelebt. Oder besser gesagt: Er inkarnierte sich in konkreten menschlichen Personen, die Teile einer bestimmten Kultur sind. Das Evangelium zu inkarnieren ist daher die schwierige, langwierige und Geduld erfordernde Durchdringung der tiefsten Schichten des Lebens der Menschen in Afrika durch den christlichen Glauben. Die Art und Weise zu leben beeinflusst dies ebenso wie die Art und Weise, die Welt und die Menschen zu verstehen, zu denken, Ereignisse zu beurteilen, zu fühlen und unter der Inspiration des Heiligen Geistes zu handeln. Glaube und Kultur dürfen *nicht miteinander verwechselt werden*. Im konkreten Menschen sind sie aber *aufs tiefste miteinander vereinigt*. Wenn jeder Mensch gerettet werden soll und nur Christus dies bewirken kann, dann muß Christus die verschiedenen Kulturen annehmen (vgl. *Pedro Arrupe, L'Espérance ne trompe pas*, Paris 1981, S. 162f.).

Auf diese Weise hat sich die katholische Liturgie mit afrikanischen Riten (vgl. vor allem den *zairischen Ritus*) angereichert und die katholische Ekklesiologie hat das Konzept der *Kirche als Familie* angenommen. Vielleicht sollte ich die Eigenart der von den afrikanischen Kirchen geleisteten Arbeit der Inkulturierung des Evangeliums im Vergleich zu den oben erwähnten Ideologien einer „afrikanischen Authentizität“ hervorheben.

Für die Kirche geht es keineswegs darum, die afrikanischen *Traditionen, Gebräuche, Sitten und Werte als solche* zu übernehmen, sondern darum, sie aufzunehmen, zu ihrer Verwendung zu ermutigen und sie zu fördern, nachdem man sie im Lichte der Werte des christlichen Glaubens sowie der Sitten, Gebräuche und Traditionen, die ein Leben im Geiste eines lebendigen Glaubens aus sich hervorbringt, bewertet hat.

Die afrikanischen Kirchen befinden sich in vollem Wachstum

Wenn die jungen Kirchen die Tradition eines lebendigen Glaubens in ihre eigenen Kulturen einpflanzen möchten, müssen sie dies in einem Klima *gegenseitigen Austausches von Energien mit den alten Kirchen* tun. Die afrikanische Kirche muß über den Horizont des ei-

genen Kontinents hinausblicken. Sie muß sich den anderen Kirchen und deren Kulturen gegenüber öffnen. Die Früchte eines solchen im Respekt vor den Besonderheiten des anderen geschehenden Kontaktes können der universalen Kirche nur gut tun und – im Sinne einer angemessenen Rückgabe – den alten europäischen Kirchen, die durch eine materialistische, säkularisierte und Durst nach Transzendenz vermessen lassende Umgebung ausgelaut wurden, den belebenden Luftzug der spirituellen Wärme Afrikas zukommen lassen. Aber dafür muß sie sich selbst in schöpferischer Freiheit annehmen und sich bemühen, ihre Frustrations-Komplexe, Schwierigkeiten und ihre problembehaftete Entwicklung innerhalb der kulturellen Pluralität der Moderne überwinden.

Die christliche Hoffnung muß – als Ausdruck des Wehens des Geistes – Kräfte positiver Befreiung entwickeln. Seit ihren Anfängen haben alle Kirchen Zeiten des Wachstums und Zeiten des Rückgangs erlebt, wie die Geschichte beweist. Die afrikanischen Kirchen befinden sich *in vollem Wachstum*. Daher ist es unvermeidlich, daß sie auch *Wachstumskrisen* durchmachen. Angesichts der Schwierigkeiten, die dieser Reifungsprozeß mit sich bringt, braucht es Glauben, Hoffnung und Geduld, die ihre Wurzeln in einer Mystik spirituellen Aussäens haben.

Die Evangelisierung ist in erster Linie das ständige Werk des Geistes, der den Willen und den guten Willen der Menschen anspricht. In der Logik der Inkarnation und der Schwierigkeiten, die sie mit sich bringt, ist es nicht ungewöhnlich, daß dieses Werk auf mancherlei Widerstände stößt. Wichtig ist, daß es klare, vom Atem des Geistes getragene Konturen besitzt. Damit schützt sich die Kirche in Afrika gegen die eventuellen Risiken eines sterilen Rückzugs auf sich selbst oder gegen die Möglichkeit, auf zerstörerische Weise ins Schleudern zu geraten.

Eine Gesellschaft und eine Kultur bleiben niemals statisch, sondern ihre Elemente befinden sich in ständiger geschichtlicher Entwicklung. Bestimmte kulturelle Konstruktionen sind im Verschwinden begriffen und werden zu einfachen Spuren bzw. Erinnerungen, andere befinden sich im Aufbau und erlangen so für die betreffenden Gesellschaften entscheidende Bedeutung – fragt sich nur, ob eine tiefgreifende Evangelisierung Afrikas sich mehr im Sinne *traditioneller Religiosität* inkulturieren sollte oder mehr in bezug auf eine *religiöse Indifferenz*, die zunehmend breite Schichten der afrikanischen Gegenwartsgesellschaft für sich gewinnen könnte.

Diese zweite tiefgreifende Evangelisierung wird auf jeden Fall dazu beitragen müssen, aktiv eine Gesellschaft in Gerechtigkeit und Frieden zu bauen ... Es wird nötig sein, bis in die verborgenen Winkel der Herzen und der Köpfe hineinzuleuchten, Verhaltensweisen einer wirklichen Frömmigkeit und einer authentischen Gerechtigkeit zu formen, erneuerte Beziehungen zu entwickeln zum „anderen“ und zu Gott als dem „ganz anderen“ sowie zur Natur, zur Welt und zur Zeit.

Die zweite Evangelisierung muß es verstehen, ihre Adressaten anzusprechen: *an erster Stelle sind dies die Priester und alle Gläubigen*, erst an zweiter Stelle alle Menschen guten Willens, die ein gewisses Interesse für die christliche Botschaft zeigen; ein Interesse daran, das Wort Gottes „in die Praxis umzusetzen“, seinen Willen zu „tun“, sein Gesetz und die vielen „lieblichen“ Vorschriften und Gebote, die es den Rechtschaffenden ans Herz legt, zu übersetzen in äußere und bedeutungsträchtige Handlungen einer rechtsstaatlichen Gesellschaft, die die Rechte und die Würde des Menschen achtet.

Diese zweite Evangelisierung wird sich stützen auf die Gnade der Weihe der Priester und Ordensfrauen, deren menschliche, intellekt-

tuelle, theologische und spirituelle Bildung das Leben in Jesus Christus einpflanzt und verwurzelt. Sie wird sich stützen auf Priester und Ordensfrauen, die das Zeugnis eines heiligmäßigen Lebens geben können, die das ganze Volk Gottes darin schulen, Jesus Christus in Armut, Keuschheit und Gehorsam nachzufolgen, und zutiefst bemüht sind, ihn zu „erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden und ihm in seinem Tod ähnlich (zu) werden“ (Phil 3, 10), und auf diese Weise eine wesentliche Rolle in der evangelisierenden Mission der Kirche in Afrika und in der Welt übernehmen.

Die Aufgabe dieser Evangelisierung ist immens; sie betrifft das ganze menschliche Leben: das familiäre, soziale, wirtschaftliche, politische, kulturelle Leben. Eine Evangelisierung, die das Drama der gegenwärtigen Unterentwicklung nicht als Tragödie begreifen würde, ginge am Leben vorbei und überließe das Gesetz des Handelns der Verzweiflung, dem Aufruhr, der Gewalt, dem Haß, der Grausamkeit, den Kriegen und all den trügerischen Prophezeiungen. Einer der Beiträge, den die Kirche in Afrika der universalen Kirche wie auch dem afrikanischen Kontinent bringen könnte, wäre die Ausarbeitung einer echten *Theologie der Entwicklung*.

Die Kirche würde sich damit in eine Logik der Inkulturation einschalten und es den Verantwortlichen der Kirchen in Afrika erlauben, ihre schwierige und ängstliche Nebenrolle zu verlassen. Die Jünger Christi in Afrika können sich nicht indifferent verhalten gegenüber dem herablassenden und nicht selten verachtungsvollen Blick, den man gerne dem Kontinent zuwirft, weil es so aussieht, als seien die Afrikaner in erster Linie eine Last für die Menschheit. Der wirtschaftliche Niedergang, die lähmende Gewalt und die politische Unsicherheit, die Afrika gegenwärtig erlebt, müssen daher begriffen werden als Hindernisse auf dem Weg zur Entwicklung und zum Entstehen eines christlichen afrikanischen Humanismus.

Das Bemühen, die *Soziallehre der Kirche zur Geltung zu bringen*, ist in gewisser Weise untrennbar verbunden mit der zweiten Evangelisierung. Die Kirche in Afrika – in Verbindung mit der Soziallehre der Gesamtkirche – muß zu einer Sozialverkündigung finden, die die besonderen Aspekte der afrikanischen Gesellschaften entsprechend ihrer jeweiligen aktuellen Entwicklung berücksichtigt.

„Man lehrt dann gut, wenn man diejenigen liebt,
an die man sich wendet“

Der Kirche kommt in der Tat auf fundamentale Weise die Aufgabe zu, die Menschen in aller Welt, also auch in Afrika, die wahre Bedeutung von „Gott“ zu lehren: den unbekanntem Gott; Gott, den niemand gesehen hat; Gott, der immer weiter weg ist als all die Darstellungen, die sich der Mensch auf seine Art und nur allzu schnell und bequem von ihm gemacht hat; Gott, den uns der Menschensohn bekannt gemacht hat und der dem Menschen durch Ihn, Jesus von Nazaret und Jerusalem, nahe gekommen ist. Der Mensch in Afrika ist allzuoft in Beschlag genommen durch das Spiel kurzlebiger, unmittelbarer, zwischenmenschlicher, konkreter Beziehungen. Über ihre Vermittlung nimmt er weiter entfernt liegende Dinge wie Institutionen, Staat, Geistiges, Gott wahr, reduziert sie darauf.

Die Kirche muß – als Gegenbewegung zu diesen sicherlich sehr verständlichen Neigungen – den Menschen die anscheinend länge-

ren Wege der Vermittlung lehren, von denen man aber weiß, daß sie nicht nur der kürzeste Weg sind, um zu Gott zu gelangen, sondern auch, um den Menschen zu erreichen. Ist Jesus nicht in erster Linie derjenige, der den Menschen einlädt, Mensch zu werden? Mehr denn je muß die Kirche in Afrika die Herausforderung annehmen, Herz und Geist des Menschen zu erziehen, ihm zu helfen, den sichtbaren und greifbaren Dingen zu entsagen, um dahin zu gelangen, die verständlichen, aber unsichtbaren Dinge zu begreifen...

Den Menschen im Sinne jener Offenbarung erziehen, die ihr zu ihrem Beginn anvertraut wurde und die sie treu bewahrt – das ist Sendung der Kirche, in Afrika nicht anders als anderswo, eine Sendung, die jedoch über die Sicherung und den Ausbau der eigenen Interessen als menschliche, sehr menschliche, allzu menschliche Organisation weit hinausgeht. Dies bedeutet, daß alle Probleme, die die Kirche zweifellos Tag für Tag in Afrika zu lösen hat, vor diesem Hintergrund noch einmal neu bewertet werden müssen: Probleme der kirchlichen Disziplin, liturgischer Neuerungen, der Synthese des christlichen Glaubens in der Katechese, theologischer Kreativität, der Beziehungen zu den anderen Religionen und zu den Staaten, der sozialen Massenkommunikationsmittel usw. ...

Erziehen bedeutet, bestimmten Neigungen entgegenzutreten und andere zu begünstigen, zu zerstören und aufzubauen, wie es Jeremia aufgetragen wurde und womit er schmerzhaft Erfahrungen machte (Jer 1, 10). Erziehen heißt, über das Wachstum dessen zu wachen, was angefangen hat zu wachsen, ohne daß man genau weiß, woher der vom Wind heran- und fortgetragene Samen kommt. Erziehen bringt das Risiko mit sich, das Leben verstreichen zu lassen, oder auch einzuschreiten, wenn man es für notwendig erachtet, etwa indem man den Rebstock beschneidet. Die Aufgabe des Erziehers ist verantwortungsvoll: Setzt sie doch immerhin voraus, daß dieser weiß, was der Mensch ist, daß er das Herz des Menschen kennt, weiß, woraus es gemacht ist. Jesus, der Christus – aber nur er – „brauchte niemanden, der ihm Auskunft über den Menschen gab; denn er wußte, was im Menschen ist“ (Joh 2, 25).

Die Kirche geht in das dritte Jahrtausend ihrer Geschichte. Sie hat dem Menschen in Europa vor langer Zeit, dem Menschen in den beiden Amerikas vor kurzem, dem Menschen in Afrika erst vor sehr kurzer Zeit den Samen des Reiches Gottes gebracht und muß ihn unter den Nationen noch ungeheuer großen Massen von Menschen in Asien bringen.

Um einen Menschen zu „machen“, braucht es Zeit. Es braucht Zeit, damit die Saat aufgehen kann. Seien wir nicht jene allzu eiligen Schnitter, die die Ernte gar nicht mehr abwarten können; nicht jener Meister, der ungeduldig darauf wartet, daß der Feigenbaum endlich Früchte trägt! Lassen wir der Zeit Zeit und Gott, was Gott gehört: Wenn Gott nicht selbst das Haus baut, mühen sich die Bauleute vergeblich!

Nein, es besteht kein Grund, an Afrika zu verzweifeln, und die Kirche ist die Mutter der Weisheit, die diesem ungeliebten Kontinent sagen kann: Habe Mut, meine Tochter, dein Glaube hat dich gerettet, er rettet dich, und er wird dich retten! Diese Synode hat eine gute Nachricht zu verkünden. Sie soll sie auch aussprechen! Die Kirchen in Afrika sollen ihrer missionarischen Sendung in Ausdauer und Geduld nachkommen: die Menschen die Wege Gottes lehren! Und man lehrt dann gut, wenn man diejenigen liebt, an die man vorgibt, sich an sie zu wenden. Die Botschaft der Synode möge eine Botschaft der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung sein! ...